



VITTORIO KLOSTERMANN
FRANKFURT AM MAIN

Philosophie der Subjektivität? Zur bestimmung des neuzeitlichen Philosophierens. I. Kongreß der Internationalen Schelling-Gesellschaft; Leonberg, II.-14.10.1989

Author(s): Harald Korten

Reviewed work(s):

Source: *Zeitschrift für philosophische Forschung*, Bd. 45, H. 1 (Jan. - Mar., 1991), pp. 131-137

Published by: [Vittorio Klostermann GmbH](#)

Stable URL: <http://www.jstor.org/stable/20483359>

Accessed: 16/11/2011 04:15

Your use of the JSTOR archive indicates your acceptance of the Terms & Conditions of Use, available at <http://www.jstor.org/page/info/about/policies/terms.jsp>

JSTOR is a not-for-profit service that helps scholars, researchers, and students discover, use, and build upon a wide range of content in a trusted digital archive. We use information technology and tools to increase productivity and facilitate new forms of scholarship. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.



Vittorio Klostermann GmbH is collaborating with JSTOR to digitize, preserve and extend access to *Zeitschrift für philosophische Forschung*.

<http://www.jstor.org>

Harald Korten, Bonn

Philosophie der Subjektivität?
Zur Bestimmung des neuzeitlichen Philosophierens

1. Kongreß der Internationalen Schelling-Gesellschaft; Leonberg, 11.–14.10.1989.

Der Begriff des Subjekts oder des Ichs wurde in der Philosophie der Neuzeit als ursprüngliches Prinzip sowohl des Wissens wie des Wollens und Handelns in Anspruch genommen; das am *ego cogito* und seiner Selbstevidenz initiierte Paradigma philosophischer Reflexion ist *die* wesentliche Bestimmung der Philosophie von Descartes bis Hegel. In der nachidealistischen Philosophie des 19. Jahrhunderts wurde der Begriff des Subjekts marginalisiert, das ‚egologische Paradigma‘ zunehmend abgelöst. Angesichts der historischen Entwicklung in Wissenschaften und Philosophie sollte die Themenstellung des Kongresses zu einer Diskussion (in fünf Kolloquien) darüber führen, welche Bedeutung dem Begriff der Subjektivität in systematischer Perspektive – auch nach dem Vorwurf des Logozentrismus der europäischen Philosophiegeschichte, nach der Installierung des Anderen der Vernunft, der Rede von der Dezentralisierung des Subjekts und der Pluralität heterogener Diskursarten – noch zukommt.

Der Präsident der Gesellschaft, *H.M. Baumgartner* (Bonn), skizzierte in seinem Eröffnungsvortrag ‚Jenseits des Subjekts? Philosophieren nach dem Ende des Idealismus‘ verschiedene Perspektiven und Dimensionen der Subjektivitätskritik, die sich je verschieden den unterschiedlichen Bestimmungen des Subjektbegriffs zuwendet: dem Subjekt als überzeitlicher Substanz (Seele), als Erkenntnis- und Ordnungsfaktor mit zeitinvarianten Indikatoren oder als absolutes Ich. Die Kritik habe gegenwärtig ihre Basis zumeist in der Erfahrung der Ohnmacht des Individuums gegenüber anonymen und unkontrollierbaren Prozessen in Gesellschaft, Politik, Geschichte. Zugleich sei aber eine solche Kritik in ihrer Motivation doppeldeutig: wenn nämlich individuelles Handeln keinen bestimmenden Bezugspunkt mehr hat oder aber gar Kritik als Flucht in die Verantwortungslosigkeit vollzogen wird. Als Beispiele dieser Form von Vernunftkritik erläuterte er Vattimos Ansatz einer hermeneutischen Ontologie und Heideggers Konzept einer Geschichte der Wahrheit und des Seins. Wenn auch die Kritik der Subjektivität berechtigt erscheint, sofern sie auf das Subjekt als absolutes Ich, das sowohl als Modell wie als Erklärungsgrund des Begreifens von Natur und Geschichte fungiert, abzielt, so bleibt gleichwohl fraglich, ob mit dieser Kritik auch noch das Subjekt als endliches Selbstbewußtsein verworfen werden kann. Das ‚Ich denke‘ Kants – so wurde gezeigt – ist mindestens als negatives Kriterium möglicher Wahrheit und daher theoretisch wie praktisch

unverzichtbar. In diesem Sinne ist die Frage nach der Subjektivität als Prinzip der Selbsterkenntnis des endlichen Wissens keineswegs obsolet.

Die Beiträge des 1. *Kolloquiums* ‚Subjektivität und Wahrheit‘ (Moderation: W. Röd, Innsbruck) verdeutlichten zu unterscheidende Aspekte der Subjektivitätsproblematik. Hinsichtlich der Konzeptionen der Philosophie der Subjektivität: solche, die zwar vom Primat des Subjekts ausgehen, aber nicht eigentlich als *die* Philosophie der Subjektivität zu bezeichnen seien. Und ebenso auch hinsichtlich möglicher Formen der Kritik: als Infragestellung (bloß) des Primats der Subjektivität oder als radikaler Zweifel, ob der Gedanke ‚Ich denke‘ als Aussage über das Subjekt überhaupt Sinn haben könne, ein Zweifel, der eine Entsubjektivierung des Denkens schlechthin zur Konsequenz haben kann.

R. Specht (Mannheim) ging unter dem Titel ‚Einige geschichtliche Stadien der Subjektivierung‘ den verschiedenen Motiven der Subjektivierung der Philosophie des 17. und 18. Jahrhunderts nach. In einem zweistufigen Prozeß, dessen Rahmenbedingungen sowie Konsequenzen in theoretischer und praktischer Hinsicht Specht analysierte, vollzog sich zunächst im Zusammenhang mit dem sich entwickelnden naturwissenschaftlichen Weltbild eine Subjektivierung der Wahrnehmung bzw. Empfindung in der Entzweiung von Ding und Wahrnehmung. Diese Entzweiung wird aber sowohl im Rationalismus wie im Empirismus noch mit der Objektivität der Erkenntnis versöhnt, da der Zusammenhang von Subjektivität und Wahrheit jeweils von der Metaphysik her vorentschieden ist. Erst mit der Frage nach dem Ursprung der Begriffe kommt es zur entscheidenden Subjektivierung auch der Prinzipien: zum theoretischen Empirismus als Philosophie des tätigen Subjekts (Erfinder der Begriffe).

W. Welsch (Bamberg) beantwortete die Frage ‚Nach welchem Subjekt – für welches andere?‘ mit dem Hinweis auf die Doppelstruktur von Individualität, die in der traditionellen Philosophie ausgebildet worden, jetzt aber zu verabschieden sei. Da die traditionelle Philosophie der Subjektivität aufgrund ihrer Universalität keinen Begriff von der Diversität der einzelnen Subjekte hatte, blieb die Identität des Subjekts, als Name sowohl für eine allgemeine Struktur wie für ein Individuelles, ohne daß beide Bestimmungen kongruent werden könnten, ambivalent. Universalisierung und Individualisierung, Selbstermächtigung und Selbstentmächtigung sind Momente *eines* Vorgangs, dem das durch das Vermögen der Selbstreflexion gekennzeichnete Subjekt unterworfen sei. Nur in einer Transformation der Subjektivitätskonzeption, die sich nun am Vermögen der Transversalität, als Struktur des Übergehenkönnens von einer Sinnkomplexion zu einer anderen, orientiert, lasse sich allererst eine angebbare Identität der Person formulieren. Die neue Subjektivitätsverfassung ist bestimmt durch die Dissipation des Zentrums sowie durch die Erfahrung von Pluralität (und nicht bloßer Vielheit) von Individuen und ihrer verschiedenen Lebensformen.

Daß eine Ethik bzw. Handlungstheorie ohne Subjekt, als Moralität verbürgende Instanz, wohl nicht möglich sei, war im 3. *Kolloquium* ‚Praktische Sub-

ektivität‘ (A.Pieper, Basel) nicht umstritten; freilich waren die Differenzen in der Beurteilung von Konstitutionsbedingungen, Leistungsfähigkeit und Geltungsanspruch praktischer Subjektivität und der daraus sich ergebenden Konsequenzen für die Form einer Ethik erheblich.

C.F. Gethmann (Essen) führte in seinem Vortrag ‚Lebensweltliche Präsuppositionen praktischer Subjektivität. Die philosophische Bedeutung des Ursprungs moralischer Überzeugungen‘ aus, daß Sinn und Verpflichtung des Begriffs Subjektivität in lebensweltlicher Orientierung fundiert sind, daß also ein Interaktionsverhältnis, eine bereits gelebte Kultur für den Begriff praktischer Subjektivität präsupponiert werden muß. Dies führt zu einer kritischen Revision des Gedankens der praktischen Subjektivität, ohne freilich einem Relativismus zu verfallen: der theoretischen Unbedingtheit steht praktische Unabdingbarkeit gegenüber, die zu Obligationen ohne Apodiktizität, zu Verbindlichkeit ohne Letztbegründung führt. Zugleich sind mehrere Anfänge der Ethik möglich: und zwar jeweils bei einem lebensweltlichen Apriori, einem Phänomen, das konstruktiv durch retorsive Argumente gesichert werden kann.

W. Kuhlmann (Frankfurt) stellte ‚Die transzendentalpragmatische Theorie der praktischen Subjektivität‘ als sprachphilosophisch-sinnkritisch radikalisierte Subjektphilosophie Kantischen Typs vor. Dabei versuchte er die Formulierung des Theorieansatzes auf die Einwände eines eliminativen Materialismus, eines Relativismus wie auch eines radikalen Fallibilismus zuzuschneiden und gleichwohl an der Idee kritischer Aufklärung und praktischer Kritik festzuhalten. In den zweistufigen Vernunftbegriff ist die Struktur endlich/unendlich bzw. bedingt/unbedingt (Autonomie resp. Absolutheit) eingetragen: so kann Vernunft zugleich als historisch affizierbar und als transzendent gedacht werden. Daß die Vernunft an das Medium der Sprache gebunden und darin bedingt ist, kann nicht verabsolutiert werden, weil sie zugleich das Medium ist, in dem Wahrheitsansprüche überhaupt erhebbar sind. Wenn ein moralischer Imperativ möglich sein soll, muß an der Idee praktischer Vernunft festgehalten werden und zugleich Subjektivität als real existierende Subjektivität zugänglich gemacht werden: transzendentalpragmatisch in der ursprünglich sozialen Bestimmung der Vernunft, der Begründung intersubjektiver Verbindlichkeit von Normen durch reflexive Argumente einerseits und der Übergabe inhaltlicher Fragen an den offenen (falliblen) Diskurs andererseits. In diesem Konzept vernünftiger Subjektivität werden die Einzelsubjekte keineswegs einem Kollektivsubjekt geopfert, da sie sich wechselseitig als bedingt (an-)erkennen und kontrafaktisch als Mitglieder einer idealen Kommunikationsgemeinschaft denken.

Im 5. Kolloquium ‚Probleme der Unbedingtheit‘ (L. Honnefelder, Bonn) ging es um die Frage, ob angesichts der Konditionierung und Pluralisierung der Vernunft die Frage nach dem Absoluten überhaupt noch relevant ist.

N. Hinske (Trier) verfolgte zunächst entwicklungsgeschichtlich ‚Kants Rede vom Unbedingten und ihre philosophischen Motive‘. Die Frage nach dem Unbedingten als von der Vernunft selbst aufgegebene Frage war zunächst primär

kosmologisch, nicht theologisch motiviert, in der Idee der Totalität, ohne die die Welt nicht problemgerecht zu denken ist. Die Frage, ob das Unbedingte solcherart nur ein Problem der Subjektivität oder als das subjektunabhängige Reale schlechthin aufzufassen sei, löst sich in der Differenz von theoretischer und praktischer Perspektive: das Unbedingte als Abschluß des Reflexionsprozesses einerseits und als das ‚Kategorische‘ am Anfang andererseits. In der Konfrontation mit der Notwendigkeit menschlichen Handelns wird sich der Mensch der Realität des Unbedingten bewußt. Eine eindimensionale Auslegung scheitert am Selbstverständnis des Menschen; das Unbedingte ist keine bloße Fiktion, sondern weist über die Subjektivität hinaus: eine Überzeugung, deren Sicherung theoretisch scheitert, aber praktisch gelingt.

G. Abel (Berlin) thematisierte ‚Unbedingtheit und Perspektivität‘ im Horizont eines interpretationsphilosophischen Ansatzes. Aufgrund der Zeitgebundenheit, der Perspektivität und der Unabschließbarkeit der Interpretation überhaupt, ist der Glaube an ein Unbedingtes selbst interpretationsgenealogisch zu verstehen, ein unbedingter Punkt nicht zu haben: weder als Grundgeschehen des Interpretationsgeschehens, noch als unbedingte Interpretation; dies scheint aber auch nicht nötig, denn Unbedingtheit ist theoretisch wie praktisch allenfalls Option, nicht aber Kondition des Interpretationsgeschehens. Als epistemischer bzw. moralischer Glaube hat Unbedingtheit möglicherweise seine Zeit ebenso gehabt, wie die traditionell gefaßte Ich-Thematik. Wenn die allgemeinsten Begriffe weder Individualität, noch individuelle und pragmatische Perspektiven einbegreifen und in Widerspruch zur Welt geraten, so ist auch das Ich als Subjekt ohne fundamentalistische Selbstbegründung, als plurale polyzentrische Bewußtheit zu denken, die einbezogen ist in das Corpus der Interpretationsbedingungen der vorkognitiven bzw. vorrationalen Leiblichkeit; damit sei der Mensch weder als Subjekt noch als Person ‚dekonstruiert‘, sondern als lebendige Individualität begriffen.

Die allgemeine Diskussion war auf Seiten der Verteidiger des wie auch immer modifizierten (klassischen) Subjektivitätsgedankens eindeutig von ethischen bzw. moralisch-praktischen Fragestellungen bzw. Argumenten bestimmt. Diese Strategie scheint zunächst für die Verteidigung des Subjektivitätsbegriffs heute die größte Evidenz zu besitzen. Sie kann aber wohl nur ein möglicher Ausgangspunkt sein. Und der Kritik des traditionellen Subjektivitätsgedankens (hier v.a. Welsch und Abel) kann man andererseits nicht eine Leugnung von Subjektivität schlechthin unterstellen, sondern wird diese Kritik als Deutungsversuche im Interesse der Rettung des Individuums verstehen müssen, Versuche, die nur zugleich in kritischer Absetzung von der philosophischen Tradition Gestalt annehmen können. Beide Positionen (Verfechter wie Kritiker) können somit – freilich in jeweils unterschiedlicher Weise – Anschluß an gegenwärtige Bewußtseinskonstellationen herstellen, wobei die Kritiker womöglich in der Übereinstimmung von theoretischem Ansatz und der Erfahrung der Menschen und ihrer Selbstbeschreibung zunächst weiter reichen, als die Ver-

fechter. Denn wenn diese die Gefahr beschwören, daß Subjektivität in der Radikalisierung lebensphilosophisch-irrationalistischer wie auch historistisch-relativistischer Ansätze zum Begleitphänomen objektiver (natürlicher, sprachlicher oder sozialer) Prozesse reduziert wird und sich ineins damit auch die objektive Einheit und Realität des Wirklichen auflöst, dann steht im Gegenzug die Explikation auch eines entsprechenden Wirklichkeits- oder Weltbegriffs noch aus.

Damit wird zugleich sinnenfällig, daß Positionen eines radikalen Reduktionismus, etwa die verschiedenen Spielarten des Naturalismus, in der Diskussion ausgespart und Fragen, wie diesem zu begegnen sei, unbeantwortet blieben. Der entscheidende Zusammenhang aber von Selbst- und Weltverständnis muß schließlich zu der Frage führen, welche Form die Philosophie, die dem Subjektivitätsgedanken eine systematische Bedeutung noch zuerkennt, angesichts der gegenwärtigen Problemlage ausbilden kann oder muß – wenn man unterstellen darf, daß es die Form der klassischen Subjektivitätsphilosophie (Systemdenken) nicht mehr sein kann und ein subjektloser Phänomenalismus nicht in Frage kommt. In historischer Perspektive war für diesen Kongreß natürlich der Verweis oder gar der problematisierende Rückgriff auf Schellings Denken naheliegend, wobei zweifelhaft sein mag, ob tatsächlich vor allem von einem isolierten Schellingschen Naturbegriff her in einfacher Implikation eine Ethik reformulierbar ist, die gegebenenfalls so etwas wie Modellcharakter für die Gegenwart haben könnte.

So verwies *M. Frank* (Tübingen) in seinem Abendvortrag ‚Identität und Subjektivität‘ darauf, daß schon im Umkreis der Frühromantik Subjektivität kritisch der Rang des Absoluten abgesprochen wurde, ohne daß diese Kritik zu einem reduktiven Konzept der Philosophie führte. Subjektivität sei sich danach nur unter einer Voraussetzung zugänglich, über die sie ihrerseits nicht verfügt, wobei freilich diese Abhängigkeit aus der Struktur des Selbstbewußtsein selbst aufzuklären ist. Für Schelling ist Natur, als das eigene Andere des Subjekts, aber in der Weise einer unzerstörbaren grundlegenden Form, dasjenige Moment, in dem Subjektivität verankert ist. Wird nun Selbstbewußtsein (und Natur) als abkünftig aus einer in Denkverhältnisse nicht mehr auflösbaren irreflexiven Identität konzipiert, dann wird Identität zum entscheidenden Angelpunkt der Philosophie: Prinzip ist daher nicht das Subjekt, sondern dessen Identität mit dem Objekt. In einer historisch ausgreifenden (Leibniz, Kant) und differenzierten systematischen Darlegung zum Problem der Identität wies Frank nach, daß Schellings Identitätsauffassung bestimmt ist als eine echte Relation der Identität von Identität und Differenz und nicht etwa als bloße Tautologie bzw. Indistinktion der Relate. In der Bestimmung der Natur als dem Anderen einer relativen Differenz zum Subjekt, die von der absoluten Identität immer schon übergriffen ist, kommt es nach Frank weder zur Demütigung der Natur noch zur Reduktion des Subjekts. Während Subjektivität nach dem Schema der Vorstellung, die das Objekt als Gegenstand des Subjekts und Natur unter der Perspektive theoretischer Entschleierung und praktischer Ausbeutung denkt, als zu

rettende verdächtig scheint, sei die identitätsphilosophische Fassung der Subjektivität festzuhalten, nicht zuletzt wegen der impliziten Rehabilitierung der Natur, die zugleich Vorschein und Maßstab eines herrschaftsfreien Sozialstaats ist.

Die Beiträge des 2. *Kolloquiums* ‚Natur als Subjekt‘ (H.J. Sandkühler, Bremen) verdeutlichten die Idee einer produktiven Natur, die von Schelling als ontologisches Argument zur Lösung eines transzendentalen Problems, der Begründung der Objektivität der Subjektivität, eingeführt wurde.

H.H. Holz (Groningen) legte in seinem Vortrag ‚Über das spekulative Verhältnis von Natur und Freiheit‘ dar, daß das Freiheitsproblem, als Grundproblem des Deutschen Idealismus, bei Schelling so begriffen wird, daß eine schöpferisch gedachte Natur Freiheit legitimiert und eine physikalische Erklärung des Idealismus möglich wird. Subjektivität hat dann an der Natur nicht mehr ihre Grenze, sondern ihre eigene Genese: als Selbstkonstitution des Ich. Die Antinomie von Autonomie und Natur als Grenze wird – gefaßt im Spiegelverhältnis als spekulativem Verhältnis – aufgelöst.

W. Schmied-Kowarzik (Kassel) explizierte das Grundanliegen der Schellingischen Naturphilosophie unter dem Titel ‚Selbst und Existenz. Grundlagen und Herausforderung der Naturphilosophie Schellings‘. Der besondere Ausgangspunkt Schellings liege darin, daß er nicht wie etwa Fichte die Selbstgewißheit, sondern vielmehr die Existenzgewißheit des denkenden Ich im Gedanken ‚Ich denke, Ich bin‘ hervorhebt. So ist für Schelling die Identität von Vernunft und Wirklichkeit nur unter dem Primat des Existenzzusammenhangs aufzuweisen. Die Prinzipien der sich im Prozeß selbst hervorbringenden Natur (als Materiebildungsprozeß) werden dann zugleich als diejenigen des Geistes verstehbar. Wenn Natur nicht nur als verfügbares Material verstanden wird – ein (Miß-)Verständnis, das Schelling schon als Gepräge eines ganzen Zeitalters begriffen und kritisiert hatte – ergeben sich vor allem hinsichtlich des Verhältnisses von Naturphilosophie und Naturwissenschaft weitreichende systematische Perspektiven gerade angesichts gegenwärtiger Probleme.

Das nach prominenten Absagen (etwa Pareyson) etwas improvisierte 4. *Kolloquium* ‚Subjektivität und Geschichte‘ (Fr. Moiso, Macerata) schließlich bot einen Überblick über Problemstellungen der italienischen Gegenwartphilosophie und der italienischen Schellingforschung. In der Nachkriegskrise des Neuidealismus bzw. Neuhegelianismus kam es in Italien zu einer Hinwendung zur existenzialen Philosophie in Form eines ontologischen Personalismus, einer Philosophie der Freiheit der Person wie einer Hermeneutik des religiösen Bewußtseins, in der Heidegger und Schelling wesentliche Bezugspunkte abgeben. G. Riconda (Turin) erläuterte unter dem Titel ‚Geschichte der Philosophie und Philosophie der Freiheit in Schellings Untersuchungen über das Wesen der menschlichen Freiheit‘ die Systemverfassung der Freiheitsschrift sowie die Bestimmungen des Begriffs des Bösen; C. Ciancio (Turin) zeichnete die argumentative Schrittfolge hinsichtlich der Begriffe Subjekt (Geist), Individuum und Person in Schellings ‚Darstellung der rein-rationalen Philosophie‘ nach, die er

als eine Phänomenologie des endlichen Geistes zu begreifen suchte. Dessen Selbstbehauptungsprozeß vollendet sich im Übergang zur positiven Philosophie durch Anerkennung von Freiheit in Individualität und Personalität. *F. Vercellone* und *M. Ferraris* dokumentierten in ihren Beiträgen Aspekte der im Anschluß an Gadamer und Pareyson erneuerten Reflexion über Geschichtlichkeit, Zeitlichkeit und Modernität.

Sämtliche Beiträge des Kongresses – einschließlich der spezielleren Themen der Schellingforschung gewidmeten Sektionsbeiträge sowie der Kolloquienvoten – sollen in der Schriftenreihe ‚Schellingiana‘ (Verlag Frommann-Holzboog, Stuttgart/Bad Cannstatt) veröffentlicht werden.